

Erinnerung, Tagtraum : zwei Essays

Autor(en): **Loetscher, Hugo / Honegger, Gottfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **73 (1986)**

Heft 3: **Von der Wiese, die kein Platz werden will = Sur la prairie qui ne veut pas devenir place = The meadow that refuses to become a square**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-55444>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erinnerung, Tagtraum

Zwei Essays

Die Galerie der Bautenporträts (vgl. Seite 34f.) erzählt von der verblässenden Physiognomie des Bellevues. Den Wandel des städtischen Alltagslebens aber erfahren wir genauer mit einem Blick hinter die Fassaden: der allmähliche Verfall des öffentlichen Lebens am Bellevue. Davon erzählt der Schriftsteller Hugo Loetscher. Einen Tagtraum hat uns Gottfried Honegger aufgeschrieben; ihm träumte, dass Stadtmörder verurteilt wurden.

Deux essais

La galerie des portraits de bâtiments (voir page 34 et suiv.) nous raconte la physiognomie pâissante de Bellevue. Mais nous comprenons plus clairement l'évolution de la vie urbaine quotidienne avec un regard derrière les façades: la décadence progressive de la sphère publique à Bellevue. L'écrivain Hugo Loetscher nous la raconte. Le peintre Gottfried Honegger nous décrit un rêve éveillé; il a rêvé que les assassins de la ville étaient condamnés.

Two essays

The gallery of portraits of buildings (cf. p. 34f) records the fading physiognomy of Bellevue Square in Zurich. We are given a more precise idea of the transformation of everyday life in the city, however, by a look behind the façades, revealing the gradual decay of the public sphere on this square. The writer Hugo Loetscher describes this. The painter Gottfried Honegger has given us a fantasy of his in which he dreamt that assassins of the city were being condemned.

Eine Elegie zum Thema Bellevue

Von Hugo Loetscher

Gäbe es eine Elegie über Zürich zu schreiben, das Trauerlied würde von Plätzen handeln. Von den Plätzen, um die sich Zürich in den letzten zwei, drei Jahrzehnten mit Planung und Geld gebracht hat. Plätze, die verschwanden, indem sie umgebaut oder neu gestaltet wurden. Was immer auch die Dringlichkeit für solche Umgestaltung war, das Resultat ist Missgestaltung.

Das prominenteste Opfer ist ohne Zweifel der Bahnhofplatz. Der besass einmal urbanistische Konzeption. Kam man aus dem Hauptportal die Treppe herunter, stand man vor einem Platz, der zur Bahnhofstrasse hinüberleitete, die ihrerseits zum See hinaufführte. Ein Platz, der Selbstbewusstsein und Repräsentanz demonstrierte. Heute aber stehen auf diesem Platz Brunnen und Denkmal albern herum und eigentlich nur noch im Weg. Statt dass man über diesen Platz in die Stadt kommt, kriecht man unten durch. Was einst ein Platz war, wurde Abstellfläche, windige Wartehalle und Durchgang für Auto und Tram.

Und ein anderes Opfer, um nur ein zweites zu erwähnen, ist der Escher-Wyss-Platz. Wir nennen ihn, weil er unter den Hässlichkeiten, die in dieser Stadt geplant wurden, einen vorderen Rang einnimmt. Was da an Unterführungen und Überbauten zusammengestockt und

aufeinandergestopft wurde, ist an Unansehnlichkeit schwer zu übertreffen. Wenn unter dem Strassenmobiliar, das hier aufgestellt wurde, sich eine abstrakte Plastik befindet, wirkt das nur noch als Entschuldigung und illustriert vorzüglich, in welcher Weise sich die Phantasie dukken muss.

Wir können anscheinend keine Plätze mehr bauen – keine neuen, und die alten haben wir zerstört. Den Sieg hat der Verkehr und nicht eine ästhetische Gestaltung davongetragen. Das machen nicht zuletzt die Betonklötze deutlich, mit denen wir auf den Plätzen parkfreie Räume markieren; aber was sich als Sieg gegen die Autos ausnimmt, ist das Eingeständnis einer Niederlage. Daran ändert sich auch nichts, wenn man im Sinne eines Hausfrauen-Urbanismus hier und da eine Topfpflanze aufstellt, obwohl man manchmal das Gefühl hat, es wäre gar nicht schlecht, wenn man das ganze überwuchern und überwachsen liesse, dann wäre der Dschungel wenigstens grün.

*

In dieser Elegie über die Plätze Zürichs aber hatte das Bellevue einen besonderen Stellenwert.

Und dies nicht einfach als wichtiger Verkehrsplatz. Mit einem Rondell, das seit kurzem zu einer neuen Funktion gekommen ist. Mit einem Bedürfnishäuschen, dessen Pissoir unter Denkmalschutz steht. Mit einem Rasen, der das

Jahr über ziemlich banal daliegt und nur für kurze Zeit zu Leben erwacht, als Rummelplatz oder als Hinrichtungsstätte für den Böögg oder wenn der Zirkus sein Zelt aufschlägt. Gemeint ist das Bellevue als kultursoziologischer Knotenpunkt, wie wir ihn in den Fünfziger Jahren erlebten – daher die Elegie.

Natürlich hat auch dies mit der Lage des Bellevues zu tun. Denn zu ihm gehört ein ausgedehntes Einzugsgebiet: dies machten auf der einen Seite, seeaufwärts, das Opernhaus und die Neue Zürcher Zeitung aus, dazu gehörten nicht nur die Kinos Corso und Bellevue, sondern auch ein Café wie das Terrasse. Die erste Eintragung in Max Frischs «Tagebuch 1940–1944» beginnt mit einer Szene vor dem Terrasse. Das Einzugsgebiet aber erstreckt sich auch bis zum Kino Studio Nord-Süd, das seinem Titel «Studio» alle Ehre machte, und bis zum «Select», das insofern Avantgarde war, als man hier draussen sitzen konnte; so selbstverständlich war das nicht. Als viel später andere Restaurants und Kaffeehäuser folgten, entbrannte gleich die Diskussion, ob solcher Lebensstil überhaupt Zukunft habe in einer Stadt, wo man nicht gerne den andern zeigt, dass man nur herumsitzt.

Das Einzugsgebiet des Bellevues erstreckt sich aber auch bergwärts – hinauf bis zu den Hochschulen, der ETH und der Universität. Es gab ein natürliches Gefälle mit der Rämistrasse –, an

der Kantonsschule vorbei und auch am weiblichen Pendant vorbei, der Töchterchule. Und dieses Gefälle nahm auch mit, was zum Kunsthaus und zum Schauspielhaus am Pfauen gehörte.

Das Bellevue war ein Platz inmitten dieses Einzugsgebietes, das Presseleute und Künstler, Bohemiens und Geschäftsmänner zusammenbrachte, Dozenten und Fotografen, Literaten und Gymnasiasten, die Schüler vom nahen Bühnenstudio und bestellte Schauspieler, das, was sich als Intelligentsia aus gibt, was sich dazu zählen wollte und was davon lebte, wie Verleger oder Galerist. Ganz abgesehen von jenen, die auch zur Bevölkerung gehören und sogar die Majorität ausmachen. Zwar hat sich an dieser geographischen Lage und an diesem Einzugsgebiet nichts geändert, aber was heute fehlt, ist die Infrastruktur, welche aus dieser Lage einen kultursoziologischen Verkehrsknotenpunkt machte.

Zu dieser Infrastruktur gehörte an erster Stelle das Odeon. Ein Café, das nicht nur architektonisch Stil hatte. Das Geschichte besass, die auch geschrieben wurde. In ihm konnte der fünfzigste Geburtstag des Dadaismus gefeiert werden, und in längeren Abständen drehte eine russische Fernsehtruppe eine Szene für einen Film «Lenin in Zürich».

Das Odeon war ein Wiener Kaffeehaus, in dem man bei einem Kaffee sitzen bleiben konnte. Und man durfte zum Kaffee Zeitung lesen. Ein Kellner wie Sepp wusste genau, welches die Lektüren-Präferenzen seiner Gäste waren. Und als junger Literat konnte man es natürlich nicht lassen, sich vom Kellner auch eine Schreibunterlage bringen zu lassen, zudem lag hier ein Konversationslexikon auf, auch wenn die Information längst veraltet war.

Ein Café, das auch seinen Sabbat kannte und seinen Freitagabend. Ein Café, in dem die Radioleute ebenso ihren Tisch hatten wie die von der «Weltwoche», und wie ein literarischer Stammtisch sich ausnehmen konnte, kann man in den Erinnerungen von Erwin Jaeckle nachlesen. Das wichtigste aber waren nicht nur diese Runden, sondern dass man wusste, wann man jemanden treffen konnte. Insofern war das Odeon eine

kulturelle Wandelhalle, hier kam man beiläufig ins Gespräch, und diese Beiläufigkeit hatte Folgen. Dinge realisierten sich, deretwegen man nie telefoniert oder in einem Büro vorgesprochen hätte, aber die sich aus dem Gespräch ergaben. Das Odeon war ein Ort der Konversationskultur.

Es spiegelte das Einzugsgebiet vorzüglich. Und auf liberale Weise. Das Tischchen neben der Treppe, die hinauf zu den Toiletten und den Billard-Sälen führte, war den Damen reserviert, deretwegen das Bellevue auch berühmt war. Das Wort Prostitution hätte man nie in den Mund genommen, und andererseits hat es mir immer eingeleuchtet, dass Zwingli auf seinem Sockel hinterm Helmhaus grimmig dreinschaut, wenn man bedenkt, was sich am Bellevue alles vor seinen Augen abspielte.

Und gegenüber dem Odeon lag die Kronenhalle; wenn auch durch eine Strasse getrennt, gehörten beide zusammen. Der Besuch im einen Lokal führte oft genug zum Besuch des andern. Und man brauchte die Kronenhalle nicht unbedingt wegen des Essens aufzusuchen, obwohl auch das drin lag. Und Essen konnte unter Umständen die berühmte Bratwurst mit Rösti sein. Man kam für ein Bier oder für den «Réserve»-Wein. Und die Patronne war Mutter Zumsteg, deren Porträt Varlin gemalt hat und das heute an prominenter Stelle im Restaurant hängt.

Was sich in der Kronenhalle an Prominenz traf, lässt sich in den Gästebüchern nachblättern; diese sind dank den Zeichnungen berühmtester Künstler selber kleine Kunstbücher. Hier feierte man nach Vernissagen und nach Premieren. Als Dürrenmatt vor kurzem seinen fünfundsiebzigsten Geburtstag in der Kronenhalle beging, war viel von Nostalgie die Rede.

Odeon und Kronenhalle, zwei Adressen, die zusammengehörten, aber es waren nicht die einzigen.

Da war gleich um die Ecke das Hotel Urban. Ein Mittelklassehotel, in dem vor allem Emigranten abgestiegen waren. Von hier aus hatte es ein Walter Mehring, und nicht nur er, nicht weit in die Kronenhalle. Die Emigranten-Tradi-

tion des Hotels setzte sich fort. Hier stiegen Verleger, Kritiker, Journalisten aus Deutschland ab. Und diese Adresse war nicht zuletzt wegen der Kronenhalle und des Odeons günstig.

Und gegenüber der Kronenhalle oder etwas weiter oben vom Odeon lag die «Librairie française». Diese französische Buchhandlung war nun ihrerseits ein Treffpunkt der Frankophilen; und in den Kellern der Librairie hatte man französischen Autoren bei Lesungen oder beim Signieren kennenlernen können, und die Wühlkisten im Freien vermittelten ein Gefühl von ein paar Metern Paris, nicht zuletzt weil Wenger die Rämistrasse in «Saint-Rémy-les-Rampes» umgetauft hatte.

Und nur ein paar Schritte weiter oben lag die Buchhandlung «Oprecht», mit der ein Verlag verbunden war. Emil Oprecht, Verleger und administrativer Direktor der Pfauenbühne, war der Mann, dem das Schauspielhaus nicht Unwesentliches für seine anti-faschistische Haltung verdankte. Es war auch nicht die einzige Buchhandlung, die zu diesem Einzugsgebiet gehörte; bog man rechts ab, kam man zur Buchhandlung Bodmer, und bog man nach links ab, kam man zu Rohr, und in der Torgasse befand sich ein «Buch-Antiquariat».

All das bildete ein Ensemble, bei dem das eine dem andern in die Hand arbeitete. Aber diese Infrastruktur änderte sich – nicht von einem Tag auf den andern, aber dafür definitiv.

Eindeutig war das Datum für den Abbruch des Hotels «Urban». Einen gleichwertigen Ersatz in unmittelbarer Nähe gab es nicht.

Eines Tages wurde Wenger von der «Librairie française» krank; die Buchhandlung hat seinen Weggang nicht lange überdauert.

Auch die Kronenhalle änderte sich. Aus einem renommierten Lokal-Restaurant wurde eines der berühmtesten Europas. Nun gibt es auch kaum ein zweites, wo man unter so schönen und teuren Bildern so exklusiv essen kann. Als die Bar eröffnet wurde, stellte sich die Schickeria ein, und die hat ihre Plätze behauptet. Nun kam eine internationale Passanten-

Fortsetzung Seite 41

Gerichtstag in Zürich

Von Gottfried Honegger

Sie baten mich, meinen Traum, den ich Ihnen erzählt habe, aufzuschreiben – Ihnen schriftlich zur Verfügung zu stellen.

Hier ist er.

Aus der Kälte kommend, betrete ich die Reithalle auf dem Areal der Zürcher Kaserne. Da tagt heute das Gericht. Der Saal im Bezirksgericht war zu klein, um die Richter, die Angeklagten und Kläger, die Geschworenen und die vielen Neugierigen zu fassen.

Gerichtstag in Zürich.

Beim Eintreten in die grosse, weite Halle höre ich gerade noch, dass ein ehemaliger Stadtrat, dannzumal Chef des Tiefbauamtes, wegen Zerstörung des Bahnhofplatzes zu vier Jahren Zwangsarbeit unter dem Boden – im Shop-Ville verurteilt wurde. Er nimmt das Urteil verständnislos entgegen.

Gerichtstag in Zürich.

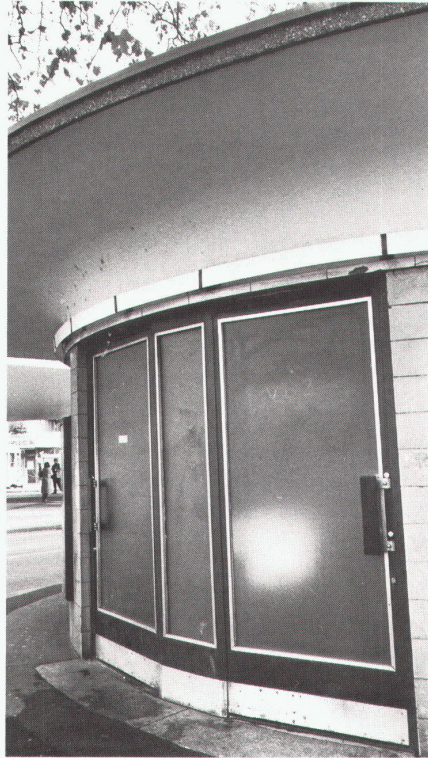
Ich finde kaum einen Sitzplatz. Ganz Zürich ist hier vertreten. Die Angeklagten: ich erkenne einen Stadtpräsidenten, Stadt- und Gemeinderäte, überhaupt Politiker aller Farben. Vertreter von Verbänden und natürlich einige der vielbeschäftigten Architekten und Bauingenieure. Auch ein Professor der ETH und natürlich die Grossbauunternehmer und bekannte Bauspekulanten sitzen auf der Anklagebank.

Gerichtstag in Zürich.

Was war geschehen? Die Grünen, die alternativen Minderheiten hatten durch eine Initiative, zur Überraschung der Allgemeinheit, in einem Abstimmungskampf erreicht, dass nicht nur Ärzte, Rechtsanwälte und Vertreter der Wirtschaft, sondern auch Architekten, d.h. die Fachleute des Urbanismus, nach dem Prinzip des Verursachers verurteilt werden können.

Zürich kennt als erste Stadt der Welt nicht nur Gesetze gegen Wirtschaftskriminalität und Diebstahl, sondern auch Gesetze gegen den Missbrauch der Ästhetik.

So, wie die Wasserverschmutzung, die Vergiftung der Umwelt vom Verursacher zu verantworten ist, so werden in



1

Zukunft jene, die unsere Städte zerstören, zu Straftätern.

Gerichtstag in Zürich.

Die Richter beindrucken mich. Fachleute, die das Ypsilon erfunden haben, sind am Morgen dieses Tages bereits schon zu langjährigen Strafen verurteilt worden. Auch einige Architekten, die sich mit dem Auskernern bedeutungsloser Gebäude zufriedengaben, wurden, wenn auch nur bedingt, verurteilt. Eine unbedingte Strafe erhielten die Planer, welche das neue Postgebäude Ecke Rämistrasse/Oberdorfstrasse gebaut haben. Ihre Verteidigung hatte Vertreter des Heimatschutzes als Zeuge aufgerufen, aber ihre Forderungen nach mehr Gemütlichkeit,

1-3

Am Bellevue stehen selbst die Pissoirs unter Denkmalschutz. Sie wurden 1939 für die Landi gebaut. Ein Teil der geschützten WCs dienen heute als Aufenthaltsraum für Aufsichtsbeamte – trotzdem dürfen die Schüsseln nicht entfernt werden / A Bellevue, même les urinoirs sont des monuments classés. Ils furent bâtis en 1939 pour la Landi. Aujourd'hui, une partie des toilettes historiques servent de salle de séjour au personnel de surveillance. Pourtant, même les cuvettes ne peuvent être démontées / At Bellevue Square in Zurich even the urinals are officially protected monuments. They were constructed for the Swiss National Exhibition in 1939. A part of this complex serves as a room for supervisors – even so, the bowls must not be removed!

Gartenstadt, Bewahren unserer Vergangenheit fanden bei den Geschworenen keine Gnade.

Ich kann es kaum fassen. Zum ersten Male höre ich von Vertretern des Staates, dass Häuser bauen, Städte planen nicht Privatsache sein kann, sondern ein Anliegen der Allgemeinheit sein muss. Der Richter betont auch, dass eine Stadt, dass ein Dorf, dass überhaupt das Bebauen unserer Landschaft nicht mehr der Spekulation überlassen werden darf. Wo kämen wir hin, fügte er hinzu, wenn wir die Aussenpolitik, die Verteidigung oder das Recht der privaten Willkür überlassen würden. Nein – Planen und Bauen dürfen nicht länger Konsumware sein. Land ist keine Wegwerfware.

Der nächste Angeklagte verteidigt die Interessen derer, welche im Stadtzentrum zusätzliche Tiefgaragen fordern. Auch hier zeigen die Geschworenen wenig Verständnis für den Versuch, aus unserem Stadtzentrum ein blosses Einkaufszentrum, eine Burg von Banken, kurzum, ein riesiges Shop-Ville zu machen. Der Anwalt und seine Klienten werden vom Gericht belehrt, dass die Stadt für die Menschen gebaut sein muss, d.h., dass sie zum Wohnen, Lachen, Lieben, Flanieren da sein muss. Konsum sei kein Ersatz für Kultur. Sie beantragten, um die Stadt zu erhalten, dass wir bewusst ein tieferes Lebensniveau in Kauf nehmen müssten. Dies, um zu verhindern, dass der Mensch mehr und mehr ein Objekt der sie manipulierenden Umwelt wird.

Gerichtstag in Zürich.

Dieses und jenes bekannte Gesicht sehe ich vor die Richter treten. Ich bin sprachlos. Endlich wird alles das, für welches viele eingetreten sind, auch im Bereiche des Schönen und Menschlichen, Wirklichkeit. Ich fühle mich bestätigt. Es hat sich also doch gelohnt, zu kämpfen, sich zu verweigern, nach Utopien zu suchen. Die, die resigniert haben, sind im Unrecht.

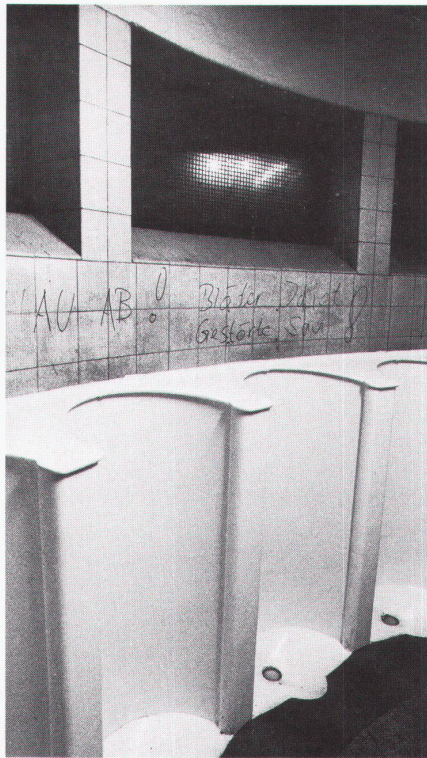
Gerichtstag in Zürich.

Es fällt das Wort Bellevueplatz. Ich horche auf. Der Richter befragt Politiker, Architekten, Städteplaner und Soziologen nach ihrer Vorstellung, nach ihrer Vision für einen zukünftigen Bellevue-

platz. Ich wohne in der Nähe. Ich durchschreite den Bellevue jeden Tag. Ich bin neugierig. Wenig ist zu erfahren. Ausser dem Einbau der neuen Cafeteria ist nichts Konkretes vorgesehen. Natürlich wurden eine Reihe von Wettbewerben ausgeschrieben und Projektaufträge vergeben. Herauskommen konnte dabei nichts, weil ja die Bellevueanlage unter Denkmalschutz steht. Deshalb müssen auch die langjährigen, weiss emaillierten Behältnisse in der Männertoilette der Nachwelt erhalten werden. Wo schliesslich soll Kulturgeschichte beginnen, wenn nicht im Kleinen und bei den elementarsten menschlichen Bedürfnissen. Am Bellevue-Pissoir darf deshalb nicht gerüttelt werden. Übrigens kosteten diese Architektenaufträge den Steuerzahler kaum etwas, da die Architekten ja immer noch bereit sind, auf ihre Kosten, also gratis, an Wettbewerben teilzunehmen, auch dann, wenn am Ende dieser Bemühungen weder eine Absicht noch eine Verpflichtung zur Realisierung bestehen. Das Wettbewerbsunwesen ist nicht nur in unserer Stadt zu einem kostspieligen Gesellschaftsspiel degeneriert. Von diesem Alibiunwesen, so stelle ich erfreut fest, haben die Geschworenen mit Ablehnung Kenntnis genommen.

Die Argumente der Planer und Behörden, dass das Bauen der Limmatparkgarage vordringlicher sei als der Bellevue und dass man immerhin für ein kleineres Vermögen neue Tramschienen gelegt hat, überzeugen nicht. Auch die zusätzlichen Bäume, die Granitrandsteine aus dem Tessin, das fahrbare Tramhäuschen und der fliegende Buchantiquar und das Vertreiben der Drogenszene genügen nicht, dem Bellevueplatz eine grosstädtische Allüre zu geben. Der Versuch, mit der Blumenuhr den Stadelhoferplatz mit dem Theater und den Bellevuepavillons zu einem Dreiklang zu bringen – diese städtebauliche Perle ist an der Seelenlosigkeit einiger Zürcher Intellektuellen gescheitert.

Das hohe Gericht spricht eine Warnung aus. Sollten die Behörden und Planer es wagen, auch am Bellevueplatz die Menschen unter den Boden zu verbannen, um dem Konsum noch zusätzlichen Raum zu verschaffen, hätten sie mit dra-



konischen Strafen – mit langjähriger Verbannung nach Seldvyla – zu rechnen.

Träume dauern ja nur Sekunden, selten habe ich so gut weitergeschlafen, und Sie können versichert sein, verehrte Freunde, dass ich mit dem rechten Bein aus dem Bett gestiegen bin, mit dem Wissen nämlich, dass Widerstand besser ist als Resignation.

Ich grüsse Sie herzlich und wünsche Ihnen und unserer Stadt mutige Planer und Architekten mit Sinn für die Anliegen einer Stadtbevölkerung. *Ihr G.H.*

Fortsetzung von Seite 39

Eine Elegie zum Thema Bellevue

Klientel. Der Balleron-Salat auf der Menükarte ist eine der letzten Erinnerungen an die Zeit von damals.

Schritt für Schritt vollzog sich der Abstieg des Odeons. Das Haus sollte abgebrochen werden. Viele «Odeonisten» wehrten sich. Aber was sie retteten, retteten sie nicht für sich. Die Jugend eroberte das Lokal, sie wehrte sich gegen Repression und betrieb ihren Generationen-Imperialismus. Ein neuer Gerant wünschte Umsatz, keine leeren Stühle und keine Zeitungsleser und vor jedem Stuhl mindestens ein Bier. Das Lokal kam so herunter, bis es geschlossen werden musste. Ich erinnere mich genau an den Tag, als für mich das alte Odeon starb. Ich hatte abends um elf in einem lärmigen Lokal gerade noch einen Platz gefunden. Der Kellner Karl fragte mich, was ich gemacht hätte, und ich sagte, ich sei im Nord-Süd gewesen. Er strahlte: «Ein Studio-Kino.» Ich meinte, so weit her sei das auch nicht mehr mit dem Kino. Da zeigte Karl mit einem Tablett in die Runde: «Die können sich nicht mehr bedienen lassen.»

Als das Odeon wieder eröffnet wurde, war es nur noch zur Hälfte Kaffeehaus. Die andere Hälfte war ein Kleidergeschäft, und es gibt heute Momente, da meint man, die Schaufensterpuppen aus der einen Hälfte würden in der andern konsumieren. Auch anstelle der Librairie française entstand eine Boutique, und das Hotel «Urban» wurde von einem Warenhaus abgelöst – der «Boutiquismus» hatte gewonnen. *H. L.*

Fotos: Thomas Burla, Zürich